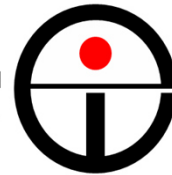


In dieser Ausgabe

Lissabon-Anrechnung....	2
Prof oder Lehrer?	3
Überakademisierung	4
AALE / Berufung	6
Trends & Kampagnen ...	7
Glosse	8
Impressum	8

Fachbereichstag Elektrotechnik und
Association of Electrical and Information Engineering Departments



Informationstechnik
e.V.

FBTEI - JOURNAL

Nr. 25 Sommersemester 2016

Count Down

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die angeblich schlimmste chinesische Drohung ist: „Du mögest in interessanten Zeiten leben!“. Nun ja, zumindest in diesem Punkt können wir uns nicht beschweren, mit den großen Schlagworten Energiewende, Elektromobilität und Industrie 4.0 sitzen wir unzweifelhaft im Auge des Sturms. Sieht man dann noch der Tatsache ins Auge, dass die Elektro- und Informationstechnik bei den internationalen Studierenden prozentual das beliebteste Studienfach ist, bekommt das Thema noch einmal einen Zusatzimpuls. Und auch hier können wir nicht klagen, denn wir sind endlich mal beliebt.

Dennoch: Die Welle der doppelten Abiturjahrgänge ist vorbei, das wurde bei der letzten Sitzung unseres Gemeinsamen (Länder-)Ausschusses im Februar deutlich. Die Statistik zeigt stagnierende Zahlen, noch auf hohem Niveau, aber erkennbar. Viele Kolleginnen und Kollegen aus dem Osten der Republik erleben einen Einbruch und die zu erwarteten reflexartigen Reaktionen der Politik. In den eher kleinstädtischen Regionen geht es jetzt an die Demographie. Die angeblich ja so zahlreichen Flüchtlinge lösen da keines der Probleme und erweisen sich allerhöchstens als Tropfen auf dem heißen Stein.

Am Ende dämmert es wohl mittlerweile jedem Verantwortlichen: Uns gehen doch tatsächlich die Fachleute aus! Nein, dieses ist keine „Übung“. Willkommen in der Realität. Die schrumpfenden Jahrgänge kommen als erstes bei den Lehrstellen an, und um Metzger, Bäckereifachverkäuferinnen oder Gebäudereiniger zu finden, hilft auch das Geschrei von der angeblichen Überakademisierung nicht.

Aber die Hochschulen werden die nächsten sein. Da kann man sich noch so um Bildungsferne, Frauen, Zuwanderer oder Weiterbildung bemühen, am Ende gehen die Zahlen abwärts. Ja, ja, in 10 Jahren oder so. Aber was sind im Hochschulbetrieb schon 10 Jahre? Die meisten Kolleginnen und Kollegen sind so um die 30 Jahre an Bord. Also ist Vorsorge angesagt, auch im Sinne des Standorts Deutschland. ↗

Es gibt verschiedene Ansätze, wie man als Dekan(in) oder Studiendekan(in) damit umgehen kann. Das reicht von revolutionären Gedanken über „Rette sich wer kann“ bis zu „Nach mir die Sintflut“. Aber letztlich hängen wir finanziell und wohl auch gesellschaftlich alle am Erfolg unserer Wirtschaft, an unserer Innovationskraft und damit auch an unseren Ausbildungsanstrengungen. Insofern lohnt sich Ihr Engagement, und sei es nur, um morgens in den Spiegel sehen zu können. Es sind halt interessante Zeiten im Auge des Sturms.

Lassen Sie mich Ihnen mit etwas Augenzwinkern Mut zusprechen. Kommen Sie in unsere Mitte, kommen Sie zu unserer diesjährigen Arbeitstagung nach Stralsund.

Stralsund 27./28.10.16

Dort wird es wieder um Ihre alltäglichen Probleme gehen und um die Lösungen, die andere schon gefunden und ausprobiert haben. Wir fragen nach dem Sinn von Akkreditierungen, nach der Anrechnung externer Leistungen oder nach Überstunden in Zeiten der Hochschulpakete. Spannend wie immer. Einladung folgt.

Meine Damen, meine Herren, ich wünsche Ihnen ein erfolgreiches Sommersemester. Genießen Sie das Wetter, der nächste Winter kommt bestimmt.

Ihr Harald Jacques

Auf dem Irrweg nach Lissabon?

Der Anspruch auf Anrechnung und die Folgen

von Harald Jacques und Michael Berger

Die Abschlusserklärung der Lissabon-Strategie der Europäischen Union von 2010, also sozusagen „Bologna 2.0“, hat uns ein Ei ins Nest gelegt, das jetzt wohl gerade überall an den Hochschulen ausgebrütet wird: die Anrechnung von irgendwie erworbenen Qualifikationen im Rahmen unserer Studiengänge, und zwar unabhängig von der Art der Herkunftsinstitution. Diese Orientierung an den Learning Outcomes – also auf Deutsch den Lernergebnissen – macht leidlich Schwierigkeiten. Wir wollen das Thema deshalb zum Gegenstand unserer Arbeitstagung in Stralsund machen und an dieser Stelle ein paar Vorüberlegungen anstellen.

Bisher haben die Kolleginnen und Kollegen häufig nein gesagt, wenn sie den Eindruck hatten, dass das „mitgebrachte“ Modul nicht zu unseren Studiengängen passt oder die Vorbildung nicht unseren Ansprüchen genügt. Mit der Lissabon-Strategie wurde die Beweislast umgekehrt, d. h. wir müssen jetzt begründen, warum die erworbene Qualifikation nicht geeignet ist, anstelle des heimischen Angebots das von uns definierte Studienziel zu sichern. Als Knackpunkt erweist sich dabei aber: Das gilt nicht nur für Leistungen an Hochschulen im Ausland, sondern auch für außerhochschulische Leistungen, und natürlich auch für Leistungen aus dem Inland.

Unter dem Stichwort „Offene Hochschule“ glauben nun einige Studierende, dass sie mit Blick auf den Modul-Namen doch bereits in der Berufsschule, der Technikerschule oder im Rahmen eines Zertifikatskurses Qualifikationen erworben haben, die die Hochschule nun anrechnen müsste. Die Themen seien ja die gleichen gewesen. Eine differenziertere Betrachtung erschließt sich einigen Antragsstellern kaum, schließlich seien ja auch „Techniker/Meister gleichwertig zum Bachelor“. Dabei schwingt durchaus vermehrt der Vorwurf mit, die Hochschulen mögen sich doch nicht so anstellen, wären arrogant oder würden mauern.

Bevor wir jetzt allerdings als Fachhochschulen überreagieren, sollten wir uns daran erinnern, wie einige Universitätskollegen – aus welchen Gründen auch immer – bisher auf Vorleistungen unserer Studierenden reagiert haben. Zum Teil ist es ja auch aktuell noch so, dass bei Promotionsansinnen zwischen Master(FH) und Master(Univ.) unterschieden wird, auch wenn man das bei näherem Hinsehen für Erbsenzählerei halten muss. Mehr als einmal beschleicht einen das Gefühl, dass der Tellerrand umso höher, je dünner die Uni-Suppe ist.

Aber verhalten wir uns gegenüber den beruflichen Weiterbildungseinrichtungen nicht ähnlich: abwerten, ausgrenzen, ablehnen? Wer von Ihnen schon einmal Lehrinhalte einer Technikerschule mit Modulen seiner Hochschule vergleichen musste, der betrachtet das Thema wahrscheinlich eher zwiespältig. Auf der einen Seite ist kaum zu erkennen, worin denn nun der vermehrte wissenschaftliche Anspruch des Hochschul-Angebots bestehen mag. Auf der anderen Seite bleibt ein fader Nachgeschmack angesichts der eher statischen Sachkenntnisse und des reinen Rezeptwissens aus der Schule. Da fehlen denn bei aller Praxisorientierung doch die langfristig tragfähigen Grundlagen. Alles Wissen und Können wirkt irgendwie klamm und begrenzt und man ahnt schon, dass es eng werden wird, wenn die Welt sich weiter dreht.

Dazu kommt eine ganz individuelle Komponente: Ein Studium stellt auch markante Anforderungen an die intellektuelle Leistungsfähigkeit. Oder sehr pointiert formuliert: Offene Hochschule ist etwas für die Intelligenten. Wer hier etwas Anderes verspricht, ist mal wieder nur auf Stimmenfang.

Wo in Herrgottsamen ist das Problem, eine kompetenzorientierte Prüfung abzulegen, wenn man die Kompetenzen schon erworben hat? Man muss ja nicht in der Vorlesung sitzen. Auch die Kammern machen Externenprüfungen, egal woher die Qualifikationen kommen. Das Wissen und Können muss doch präsent sein, zumindest während der Studienzeit als Voraussetzung für die anderen Fächer! Später im Beruf ist eben später.

Sie merken schon, dass das Thema reichlich Zündstoff bietet. Wir freuen uns daher auf eine rege Diskussion und vielleicht das eine oder andere nützliche Ergebnis für eine gemeinsame Position. □

Noch Prof, oder schon Lehrer?



Überlegungen zu den Grenzen unserer Kompetenz

von Michael Berger

Mit der Verkürzung der Schulzeiten in einigen Bundesländern und dem offenbar zunehmenden Anteil klassischer Abiturienten unter den Studienanfängern werden die Studierenden immer jünger. Die Einschreibung mit 18 dürfte bald keine Seltenheit mehr sein. Das bedeutet aber auch, dass wir eine Freshmen-Problematik wie an US-Hochschulen bekommen: Jugendliche, die kaum über den Tellerrand von Schule und Hotel Mama hinausgekommen sind und nun in der weiten Welt stehen und studieren sollen. Was bedeutet das für die Arbeit an einer Hochschule?

Nein, wir sind keine Pädagogen, weder von der Ausbildung her, noch im Wortsinn von Pädagogik als der Erziehungskunst. Ich will nicht erziehen, ich will vermitteln! Erziehung ist Sache von Eltern und bestenfalls Schule. Wir sind keine Lehrer, wir sind Professorinnen und Professoren, also „Vortragende“ und „öffentlich Bekennende“ unseres Fachs. Wir sind auch Forscher und damit Entwickler unseres eigenen Lehrstoffs. Das sollten wir nicht vergessen, es ist immerhin Verfassungsgut.

Begreifen das die Erstsemester? Ich zweifle sehr daran, die sind mit sich selber beschäftigt. Das neue Leben und die neue Umgebung nehmen sie voll in Beschlag. Seien wir also geduldig.

Aber der Geduld werden enge Grenzen gesetzt, Bologna lässt grüßen. Es drohen Evaluation und Akkreditierung, Abbruchquoten und Sanktionen. Solange wir eine verfehlte Schulpolitik ausbaden müssen und unter Beobachtung stehen, sind wir nicht Herr unserer Aufgaben. Im Grunde überträgt man uns einfach den Teil der Erziehung, der da lautet: Bringt Sie zum Lernen. Für mich gehört es zur Hochschulreife, dass man sein Leben selber in die Hand nimmt und erkennt, dass das jetzt nicht mehr die „Penne“ ist. *Pfeiffer, Ihnen fehlt die sittliche Reife!* Genau das empfinde ich irgendwie als Grenze.

Wir alle wollen unsere Kenntnisse weitergeben – ein paar Profilneurotiker vielleicht ausgenommen. Wir können Wissen und Methoden vermitteln, also die sogenannten Fachkompetenzen. Aber wie sieht es mit Sozialkompetenzen aus? Sind die nicht eher eine Frage der Persönlichkeit der Studierenden? Was davon kann man lernen, und sind wir wirklich so gute Psychologen, dass wir eine weitere Persönlichkeitsentwicklung vorantreiben können? Meine Antwort an mich selbst lautet: eher nein. Wir sind ausgebildete Ingenieurinnen und Ingenieure. ↗

Natürlich wird bei der Berufung unsere Vermittlungskompetenz berücksichtigt, aber ich habe so meine Zweifel, was da eigentlich festgestellt wird. Wäre man Lehrer, wäre ein ganzes Referendariat für eine vergleichbare Beurteilung nötig. Weiterhin haben wir zwar alle Personal eingestellt und geführt, aber das waren in der Regel keine Jugendlichen, die der Lebensberatung bedurft hätten. Zwar sind viele von uns auch Eltern, aber diese Jugendlichen haben wir selber erzogen, so dass sie kaum repräsentativ sein dürften.

Lassen wir also die Kirche im Dorf: Auf diese Klientel von Studienanfängern sind nur wenige von uns eingestellt. Übrigens eine viel zu große Zahl dieser Anfänger auch nicht auf uns.

Was sind mögliche Schlussfolgerungen? Wir brauchen wahrscheinlich eigene Pädagogen oder Psychologen, die die entsprechenden Studierenden unterstützen und sie entwickeln. Das hätte mehrere positive Aspekte: Wir Kolleginnen und Kollegen könnten uns auf unsere Kernkompetenzen konzentrieren, die Hilfe würde abgekoppelt von Lehrbetrieb und Leistung und die Arbeit würde von Personen übernommen, die das gelernt haben und von Haus aus gerne machen.

Unsere Rolle sollte sich wahrscheinlich darauf beschränken, den Lernstoff verständlich, klar und eindringlich aufzubereiten. Wir müssen Sinn stiften, die Praxis glaubhaft vermitteln, die Wissenschaft vorleben und den Wert von Bildung repräsentieren. Wenn sich dann nach dem Bild eines Lehrmeisters oder einer Lehrmeisterin ein direkterer Kontakt mit Studierenden ergibt, sollten wir den durchaus aufgreifen, denn das ist auch für uns motivierend.

Der Direktor eines benachbarten Gymnasiums erzählte mir neulich, er habe jetzt einen Sozialpädagogen eingestellt. Wahrscheinlich ist das auch für uns eine gute Idee. □

Überakademisierung? Wir brauchen alle!

Der BDA legt gute Argumente nach, der FBTEI auch

Man mag stutzen und sich fragen: Ist das denn immer noch ein Thema? Aber der Kollege Nida-Rümelin, ehemals Kultur-Staatssekretär und nun emeritiert, tourt weiterhin durch die Republik und lässt sich mit seiner Überakademisierungskampagne vor den Karren von Handwerkskammern spannen. Eigentlich könnte man das ignorieren, aber leider reagiert die Politik auf die öffentliche Meinung, mit unangenehmen Folgen für die Hochschulen.

Wir hatten im Journal bereits zweimal über die Kampagne berichtet, aber unsere Mittel waren und sind zu bescheiden, um hier wirkungsvoll kontern zu können. Umso erfreulicher ist es, dass die Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände (BDA) zu dem dicken Papier „Wir brauchen alle!“ jetzt noch einmal eine sehr pointierte Kurzfassung herausgegeben hat und diese mit Zahlen und Argumenten anreichert. Man sah offenbar die Notwendigkeit. Die Lektüre lohnt sich auf jeden Fall und versorgt den Leser mit reichlich Argumenten.

„Eine steigende Zahl von Studienanfängerinnen und -anfängern bei einer gleichzeitig leicht rückläufigen Zahl von Ausbildungsvertragsabschlüssen hat zu Sorgen um den Nachwuchs in der dualen Berufsausbildung und zu einer kontroversen Debatte über die richtige Akademisierungsquote für Deutschland geführt. Diese Debatte ist irreführend, undifferenziert und schadet dem Gedanken und den bereits bestehenden Modellen eines durchlässigen Bildungssystems. Die Unternehmen brauchen Absolventinnen und Absolventen sowohl aus der akademischen wie aus der beruflichen Bildung. Die beiden Bereiche dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden bzw. sich zu Lasten des jeweils anderen Bildungsbereichs einseitig profilieren. Im Gegenteil: Gebraucht werden kluge und tragfähige Konzepte des Miteinanders beider Bildungssäulen, um den komplexen Bildungsanforderungen der Wirtschaft gerecht zu werden. Andererseits braucht es aber auch einen klaren Blick auf die Fakten – viel zu oft werden Fehlinformationen und -einschätzungen eins zu eins weitergegeben, ohne die relevanten empirischen Daten in Gänze zu analysieren.“

Was sind dieses für empirische Daten? Es wird leider immer wieder argumentiert, dass die Anzahl der Studienanfänger die Anzahl der neuen Ausbildungsverträge nunmehr übersteige, so als sei damit eine rote Linie überschritten. Dabei bedient man sich mit der Argumentation der plumpen

Mechanismen einer dumpfen Abwehrhaltung, so als käme die Überakademisierung „über“ uns. Die empirischen Daten sprechen aber eine andere Sprache: Zählt man die Berufsausbildung außerhalb des dualen Systems (z. B. Krankenpflegeschulen) mit und berücksichtigt die internationalen Studierenden in den Hochschulen, die unser Land wieder verlassen, so sinkt die Quote von scheinbar dramatischen 57% auf 44% eines Jahrgangs. Immerhin unter 50%, das ermuntert zum Aufatmen. Aber halt: Auch die 50%-Grenze wäre ja sachlich bisher durch nichts begründet und reine Vermutung, so als würde da etwas „kippen“.

Die BDA versorgt uns weiterhin noch mit Zahlen über den Eintritt in den Arbeitsmarkt. Da stehen 2013 den etwa 330.000 Absolvent(inn)en eines Erststudiums 596.000 Ausgebildete gegenüber. Das tatsächliche Angebot ist also eher 1:1,8 als die vermeintlich rote Linie von 1:1. Ist das Verhältnis gut so? Wir wissen es nicht, jedenfalls ist die Arbeitslosigkeit unter Akademikern immer noch die geringste, also 1:1 wäre eventuell sogar besser.

Zweifelsfrei wird es aufgrund der Demographie zu Engpässen in den Ausbildungsberufen kommen, aber die BDA bringt es auch hier wieder auf den Punkt, dass 2040 etwa 12% der Stellen für Hochqualifizierte unbesetzt bleiben werden. Spannend ist an dieser Stelle die Anmerkung: *„Hinzu kommt: Die Anforderungen in der Berufswelt steigen kontinuierlich – z. B. im Zuge von Digitalisierung und Industrie 4.0.“*

Mit der Einführung des Mikroprozessors in den 80er Jahren überall in der Arbeitswelt hatte der Club of Rome in einer Studie bereits eine Polarisierung des Arbeitsmarktes, d. h. ein Ansteigen der intellektuellen Anforderungen vorausgesagt. Hier werden wir nun wohl eine zweite Welle erleben, die jede Art von automatisierbarer Tätigkeit erfassen könnte. Ob dann die Prognosen für Engpässe im mittleren Ausbildungsniveau noch gelten werden, stellt bereits jetzt das



Fortsetzung von S. 4

Bundesinstitut für Berufsbildung BIBB infrage und formuliert als Ergebnis einer Szenario-Rechnung zu Industrie 4.0: *„Bezogen auf Qualifikationsstufen gewinnt der akademischen Bereich, die wesentlichen Verluste treten im berufsbildenden Bereich auf.“*

Führen wir also eine Phantom-Diskussion? Das kommt sicher auf den Blickwinkel an. Von Seiten der Unternehmen wird man das Problem durch Automation möglicherweise eindämmen können. Was bleibt, sind die Probleme auf dem Arbeitsmarkt, denn nicht jeder Mensch mit mittlerem Bildungsniveau wird den ansteigenden Anforderungen folgen können. Die Berufsbildner sind jedenfalls schon dabei, ihre technischen Ausbildungsberufe deutlich um Informatik anzureichern – mit allen Problemen, die man aus der Fachinformatiker-Ausbildung kennt: den Grenzen des Intellekts.

Wir brauchen offenbar mehr und nicht weniger Bildung, warum also das Geschrei. Ein Blick in den Berufsbildungsbericht 2015 offenbart den Kern des Problems, dass nämlich viele Ausbildungsberufe ein deutliches Image-Problem haben und bei Perspektive und Bezahlung auch nicht attraktiv sind. Etwa 25% der Studienberechtigten machen zumindest zunächst eine Lehre. Schaut man sich aber die Verteilung an, so stellen sie im Öffentlichen Dienst 50,6% der Auszubildenden, während ihr Anteil im Handwerk nur 10% beträgt. Klar: Lieber im warmen Büro als auf der kalten Baustelle. Zu den unbeliebtesten Lehrberufen gehören Restaurantfachleute, Lebensmittel-Fachverkäufer, Klempner, Fleischer, Bäcker, Gebäudereiniger, eine Aufzählung, die einen nicht wirklich wundert.

Setzen wir dieses Ergebnis noch einmal in Kontrast zu drei Aussagen der BDA:

„• Die Zahl der Schulabbrecher ist zwar seit 2007 kontinuierlich zurückgegangen, liegt aber immer noch bei rd. 50.000 jährlich.

• Fast 18% der Schülerinnen und Schüler erreichen in Mathematik nur die PISA-Stufe 1, d. h. sie können als 15-Jährige nur auf Grundschulniveau rechnen und sind damit nicht ausbildungsreif.

• 1,3 Mio. junge Menschen zwischen 20 und 29 Jahren haben keinen Berufsabschluss, etwa die Hälfte davon ist nicht erwerbstätig.“

Die Lösung des Problems liegt auf der Hand, und sie besteht offenbar nicht darin, Germanistinnen zu Putzfrauen auszubilden. ↗

Was bedeutet das für uns Hochschulen? Die BDA formuliert zunächst: *„Die Argumentation gegen eine zu hohe Akademikerquote birgt auch die Gefahr eines Zurückfahrens der Hochschulfinanzierung durch Bund (Hochschulpakt) und Länder (Grundfinanzierung). Eine künstliche Verknappung von Studienplätzen mit dem Ziel der Erhöhung der Nachfrage nach einer Berufsausbildung wäre verfassungsrechtlich bedenklich und ordnungspolitisch sehr zu hinterfragen.“* Es lohnt sich also, wenn wir uns die Argumente zurechtlegen und auch einsetzen. Wehret den Anfängen!

Wir sollten weiterhin auf die Argumentation nicht hämisch reagieren, sondern sie richtig auf die Füße stellen. Ohne Handwerk keine Energiewende, ohne Meister keine Qualität. In dieser Wertschöpfungskette hängen wir alle. Wir wollen gutes Brot und Fleisch essen, unsere Gebäude sollen sicher und sauber sein. Ich hätte auch im Restaurant gerne einen ordentlichen Service, dem ich dann meine Wertschätzung entgegenbringe, weil er mich be“dient“.

Wir als Hochschulen sollten es uns vermutlich zur Aufgabe machen, eine möglichst große Gruppe von Jugendlichen zu bilden. Das ist sicher manchmal mühsam, aber es wird sich am Ende lohnen, wenn wir jemanden von der Straße holen. Mit Blick auf die 1920er Jahre kann man nur feststellen: Die Rattenfänger sind schon wieder unterwegs.

Weiterhin müssen wir die Berufsorientierung noch wesentlich ausbauen und vermutlich auch professionalisieren. Bei allem Bemühen der Schulen: Den direkten Bezug zur beruflichen Realität haben wir, vielleicht die Fachhochschulen noch etwas mehr als die Universitäten. Natürlich sichert das Grundgesetz die freie Berufswahl, aber das bedeutet auch, dass ich mich nicht beschweren darf, wenn dann doch nicht so viele mit meiner Qualifikation benötigt werden. Freiheit ist auch die Freiheit zu scheitern. Aber gerade bei den Jugendlichen könnte man sicher noch deutlich mehr tun, wenn es um die Qualität der Berufswahl geht. Es gibt auch keinen Automatismus vom Gymnasium über die Hochschule zur Führungsposition.

Wenn Sie das BDA-Papier selber nachlesen möchten: Suchmaschine „Argumente Wir brauchen alle!“, das ist einfacher als ein Zitat der Fundstelle.

Übrigens: Der VDE-Ausschuss „Studium, Beruf und Gesellschaft“ bereitet ein Papier zum Arbeitsmarkt 4.0 vor. Ein spannendes Thema. (MB)

FBTEI sponsort AALE Student Award



Der FBTEI hat nach 6 Jahren wieder die Konferenz „Angewandte Automatisierungstechnik in Lehre und Entwicklung an Hochschulen“, kurz AALE, unterstützt und dabei den Student Award für Masterabsolventen gesponsort. Aus 15 Bewerbungen für Bachelor- (7) und Masterabsolventen (8) wurden jeweils 3 Nominierte zur AALE 2016 nach Lübeck eingeladen, um ihre Abschlussarbeit kurz vorzustellen. Der Jury fiel es nicht leicht, aus den 3 exzellenten Vorträgen den Gewinner auszuwählen, aber schließlich gilt das Highlander-Prinzip. Der Gewinner bei den Mastern ist Dipl.-Ing. Christian Thomas Berger vom FH-Campus Graz mit seiner Arbeit über eine „Mikro-Tesla-Pumpe“. Er nahm den Preis aus der Hand des FBTEI Vorsitzenden entgegen.

Die 13. AALE 2016 war wieder ein Treffpunkt von mehr als 80 Hochschulprofessor(inn)en und 40 Vertretern der Industrie. Neben den Vorträgen, Postern und der Ausstellung einiger Unternehmen waren es die vielen Gespräche am Rande der offiziellen Veranstaltung, die zum Erfolg beigetragen haben.

Das Thema „Industrie 4.0“ zog sich wie ein roter Faden durch die Vorträge, die Ausstellung und die Podiumsdiskussion. Neben Einzellösungen, allgemeinen Strategien bis hin zu mahnenden Worten war ein breites Spektrum von Meinungen zum Megatrend (?) „Industrie 4.0“ und den Auswirkungen auf die deutsche und europäische Wirtschaft vertreten. So musste jeder Einzelne seine eigenen Schlussfolgerungen ziehen. Einig waren aber alle in einem Punkt: „Wir leben in unruhigen Zeiten“ oder anders ausgedrückt: „Wir gestalten zusammen mit unseren Studierenden und Absolventen unsere Zukunft“. Könnten wir in noch interessanteren Zeiten leben?

Liebe Kolleginnen und Kollegen, noch ein weiteres Wort zur AALE. Hier haben sich über 13 Jahre Automatisierer aus Hochschulen und Industrie zum Erfahrungsaustausch gefunden – eine, wie ich meine, fruchtbare Zusammenarbeit. Wenn auch Sie, liebe Energie-, Informations-, Kommunikations-, Medizintechniker, Mechatroniker, Mikroelektroniker usw. sich untereinander finden und austauschen wollen – fragen Sie mich oder die Kollegen der AALE. Wir helfen Ihnen gerne mit Rat und Tat und vielleicht vergeben wir dann den nächsten Student Award auf Ihrer Konferenz.

Harald Jacques



VDMA-Befragung zu Berufungsverfahren in den Ingenieurwissenschaften

„Industrienerfahrung droht bei Berufungsverfahren an den Hochschulen an Relevanz zu verlieren“, erklärt Hartmut Rauen, stellvertretender VDMA-Hauptgeschäftsführer, anlässlich der Veröffentlichung einer neuen VDMA-Befragung zur Berufungspraxis in den Ingenieurwissenschaften an deutschen Hochschulen.

„Damit gerät ein Erfolgsgarant der deutschen Ingenieurwissenschaften massiv in Gefahr“, so Rauen weiter. Gerade für Fachgebiete mit ausgeprägter Anwendungsnähe haben Berufungen aus der Industrie eine herausragende Bedeutung. „Dadurch wissen die Hochschulen, was die Industrie an Forschung und Ausbildungsinhalten braucht“, unterstreicht Rauen. „Gute Professoren zeichnen sich bei uns eben nicht nur durch die bloße Zahl ihrer Publikationen aus“.

Ausgewählte Ergebnisse der VDMA-Befragung von Dekanen des Maschinenbaus und der Elektrotechnik an deutschen Hochschulen sowie der Leitungen dieser Hochschulen sind:

- 65 Prozent der Dekane und 61 Prozent der Hochschulleitungen sind der Meinung, dass Industrienerfahrung bei ingenieurwissenschaftlichen Professoren einer der wichtigsten Faktoren für die Qualität von Forschung und Lehre ist.
- 98 Prozent der Hochschulleitungen und 93 Prozent der Dekane geben an, dass eine Industrietätigkeit „sehr gut“ oder „gut“ auf eine Hochschulprofessur vorbereitet. Eine Industrietätigkeit wird damit als beste Vorbereitung auf eine Professur von allen abgefragten Karriereformen angesehen.
- Bei den Kriterien in den Berufungsverfahren hat es in den letzten fünf Jahren klare Verschiebungen gegeben: Knapp 50 Prozent der Dekane geben an, dass Forschungsprojekte wichtiger geworden seien; 36 Prozent sagen, dass die Bedeutung von Drittmitteln zugenommen habe; bei etwa einem Viertel seien Publikationen wichtiger geworden. Berufungskriterien, die nur schwer während einer Industrietätigkeit zu erbringen sind, haben damit klar an Bedeutung gewonnen.

Quelle: VDMA-Presseerklärung zu Berufungsverfahren in den Ingenieurwissenschaften

Trends?

Dünnere journalistischer Einheitsbrei

Wie immer an dieser Stelle ein paar kritische Worte. Es geht um die Situation des Technikjournalismus in Deutschland. Vermutlich betrifft das auch alle anderen Bereiche der Wissenschaft, aber das lässt einen eher noch unruhiger schlafen.

Das Problem ist bekannt: Es sind nicht mehr viele Menschen bereit, für gut recherchierte Nachrichten Geld auszugeben. In den Medien geht es um Quote, um Auflage und um Klicks. Alle krebzen herum und versuchen sich mit Online-Angeboten, mit Premium-Lizenzen oder mit Koppelgeschäften über Wasser zu halten. Die Zunft der Journalisten steht mit dem Rücken an der Wand oder auf der Straße, ein paar wenige Glückliche ausgenommen.

Presse-Erklärungen werden gerne übernommen, die früher oft üblichen Anführungszeichen und die indirekte Rede verschwinden zusehends. Social Media sind der eigene kleine Nachrichtenkanal und jubeln Positives in die Welt. Politiker, Verbände und Vereine reihen sich ein und bedienen ihre Klientel. Bloß nicht anecken! Wer die Meinungsführerschaft erobert hat, dominiert über große Strecken alle einschlägigen Artikel und bevölkert Konferenzen, Talkshows und Leitartikel.

Freie Mitarbeiter schaffen die meisten Artikel kostengünstig „weg“. Es wird geschrieben, was gefällt und gekauft wird. Der Massenkunde will bestätigt werden, neue Einsichten müssen leicht verdaulich verpackt werden und sollten – Sensationen ausgenommen – nur inkrementell vom vorhandenen Weltbild abweichen.

Zur differenzierteren Berichterstattung kommt es meistens erst, wenn (a) sich prominente Journalisten an ein Thema heranwagen und (b) sie vom Stoff auch hinreichend etwas verstehen. Da diese Spezies in aller Regel aus dem Bereich der Geisteswissenschaften entspringt, haben die Naturwissenschaftler und vor allem die Technik automatisch schlechte Karten. Legendär ist da ein Artikel in der ZEIT zum Thema „Silikon“, wobei dem durchaus fernsehbekanntem Schreiber offensichtlich nicht klar war, dass „silicon“ und „silicone“ unterschiedliche Stoffe sind. Ein „Silicone Valley“ gibt es vermutlich auch, Hollywood liegt ja schließlich in Kalifornien. ↗



Neulich durfte ich einen Journalisten als Moderator einer Bürgerdiskussion zum Thema „Energie-wende“ erleben, der nicht zwischen kW und kV unterscheiden konnte, und der den Einwand eines Fachkollegen dann auch noch ins Lächerliche zog nach dem Motto „typisch kleinlicher Techniker“. Nein, sie verstehen es nicht, sie können nur alle voneinander abschreiben.

Als besonders dankbar erweisen sich Streitereien in der Fachwelt, da kann man gleich mehrere Artikel verfassen. Gegen jede noch so gut abgesicherte Theorie findet sich glücklicherweise der berühmte „amerikanische Wissenschaftler“, der für seine Gehaltsverhandlungen noch ein bisschen Publicity braucht. Die Wissenschaft kommt dabei leider unter die Räder. Ist so. Kollateralschaden.

Auf jeder Messe werden neue Trends ausgerufen, da sind die Marketing-Leute auch im Technikbereich unerbittlich. Die Trends werden gierig aufgegriffen und abgedruckt oder in die Welt gepostet. Die Anzeigenkunden danken es, in den Ministerien werden dazu Förderprogramme aufgelegt, die dann – es ist ja ein Trend – von den Parlamentariern gerne bewilligt werden. Der Wähler findet das gut, denn es ist ja ein Trend, und den will man nicht verpassen. In einem Interview hat es neulich ein kritischer Hochschulkollege auf den Punkt gebracht: „Das sind keine Trends, das sind Kampagnen!“

Haben wir noch eine Chance auf wirkliche und korrekte Nachrichten über unser Fach? Ja, aber das bedeutet Arbeit.

Ich habe begonnen, mich mit Leserbriefen zu Wort zu melden. Die Redaktionen kassieren zwar vieles sofort ein, aber man kann eine Wirkung nicht ganz ausschließen, insbesondere bei der Auswahl des freien Mitarbeiters für den nächsten Beitrag. Auch der Chefredakteur will sich nicht gerne blamieren. Wenn man dann noch sachlich und mit einer Prise Humor an das Thema herangeht und sich um verständliche Sprache bemüht, wird man gelegentlich sogar um seine Expertise gebeten.

Wir sind 1800 Kolleg(inn)en im FBTEI, dazu kommen noch etwa gleich viele aus den Universitäten. Vielleicht bereichern Sie mal Ihre häusliche Tageszeitung um etwas Kompetenz! (MB)

Ω-MEGA: Elektrischer-Schlag-Zeilen

Leitende Angestellte im Betrieb isoliert

Handwerk begrüßt
Kacheloptik

Mann gerät in Gewitter: Blitzkarriere

Ladung verrutscht
Fataler Kristallfehler

Digitalisierung des Arbeitsmarktes schreitet voran
Beschäftigung auf hohem, Arbeitslosigkeit auf niedrigem Level

Europa endlich einig
Strom kommt überall aus Steckdose

Diskrete Bauelemente
Transistoren streiken wegen Abhörpraxis

Bürgerwehr bewaffnet sich mit Memory-Sticks

**Ingenieurmangel –
lesen was gesund macht**

ROM nicht an einem Tag gebaut
Halbleiter-Industrie begründet Preisgestaltung

Gefahr von Versorgungsengpässen
Regierung verbessert Vorratsdatenspeicherung

Schwabe darf App nicht Apple nennen

**Abbruchunternehmen
sucht Studienabbrecher**

**Krimi-Autoren gegen
Hochspannungsleitung**

**Nordkorea schafft
Esc-Taste ab**

Impressum

Redaktion: Michael Berger, c/o FH Westküste, 25746 Heide/Holst. (MB)

Verantwortlich: Harald Jacques, c/o FH Düsseldorf, Fachbereich Elektrotechnik, Josef-Gockeln-Straße 9
40474 Düsseldorf, Telefon: 0211-4351-310, E-Mail fbtei@fh-duesseldorf.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung des FBTEI dar.